

Reiche sind in den Mittelpunkt der politischen Debatten gerückt: Welche Verantwortung tragen sie für Gerechtigkeit im Land, für den Wirtschaftsstandort Deutschland und für künftige Generationen? Und was denken sie über Umverteilung? Sechs „Betroffene“ erzählen.

„ICH BIN DURCHAUS DAFÜR, DEN SPITZENSTEUERSATZ ZU ERHÖHEN“

Max Freiherr von Elverfeldt, 55, bewirtschaftet 1250 Hektar Land am Niederrhein

Jeder hat eine andere Vorstellung davon, was Reichtum ist. Für den einen sind es 1000 Euro, für den anderen eine Million. Wenn von Reichtum gesprochen wird, schwingt oft etwas Negatives mit. Daher bezeichne ich mich ungern als reich. Ich bin wohlhabend. Und ich bin privilegiert. Zusammen mit meiner Frau führe ich einen Betrieb mit 15 Angestellten und kann als Unternehmer eigenständige Entscheidungen treffen.

Land und Wald sind seit 800 Jahren im Familienbesitz. Unser Haus wurde erst vor rund 100 Jahren erbaut. Hier in der Gegend heißt es nur „das Schloss“. Na ja, es ist schon groß. Wir bewohnen etwa 500 Quadratmeter. Zu der Anlage gehören eine Kapelle und eine Bibliothek, in der wir Gottesdienste und Konzerte veranstalten. Wir bieten auch Führungen an. Immer wieder höre ich dann die Frage: „Und wer putzt das alles?“ Neid oder Missgunst habe ich noch nicht erlebt.

Aufgewachsen bin ich in der Nähe von Freiburg. Mein Vater war Banker. Ich selbst bin Betriebswirt, habe in verschiedenen Medienhäusern gearbeitet und war zuletzt in der Finanzbranche in Berlin tätig. Ein Leben als Landwirt war nicht absehbar. Eigentlich sollte der Bruder meiner Frau das Familienerbe antreten – aber er ist früh verstorben. Und so haben wir den Betrieb übernommen. Plötzlich waren wir Grundbesitzer.

Anfangs hat man uns sehr kritisch beobachtet: Was wollen die aus der Stadt hier? Verstehen die überhaupt etwas von Landwirtschaft? Mit einer gewissen Demut haben wir uns bemüht, das Richtige zu tun. Eigentum verpflichtet – auch zu sozialer Verantwortung. Als wir zum Beispiel einen Windpark errichten wollten, haben wir die Anwohner von Anfang an mit in die Planungen einbezogen.

Mit einem Teil der Einnahmen finanzieren wir eine Bürgerstiftung, die Vereine unterstützt. So profitieren alle im Dorf von unserem Projekt. Wir müssen lernen, auch Marketing für uns zu machen, ohne dabei überheblich zu wirken. Bisher haben wir uns sehr zurückgehalten – aus Bescheidenheit, was in der Öffentlichkeit möglicherweise so wahrgenommen wird, als hätten wir etwas zu verbergen.

Auf dem Papier ist unser Besitz natürlich viel wert. Würden wir alles verkaufen, könnten wir uns einige Zeit in die Hängematte legen. Aber wir wollen unseren Besitz bewahren und von den Erträgen leben. Auf 400 Hektar Land bauen wir Gemüse wie Bohnen, Erbsen und Möhren an, außerdem Zuckerrüben, Dinkel und für einen Pommeshändler Kartoffeln.

Hinzu kommen 800 Hektar Wald, der nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufgeforstet wurde. Seit etwa fünf Jahren sind die ersten Bäume hiebreif. Nun könnten wir erste Gewinne realisieren – und jetzt schlägt der Klimawandel voll zu und zerstört den Wald. Jahrzehntelange Investitionen in Pflanzungen und Pflege könnten umsonst gewesen sein.

Dabei erbringt unser Wald diverse kostenlose Dienstleistungen: Er speichert Kohlendioxid aus der Luft und filtert das Regenwasser, das zu Grundwasser wird. Allein in unserem Wald befinden sich sechs Trinkwasserbrunnen, die von Wasserversorgern genutzt werden. Bislang zahlt die Gesellschaft dafür keinen Cent. Da wünsche ich mir mehr Anerkennung.

Es ist richtig, dass starke Schultern mehr tragen können. Und wir schultern ja auch schon mehr. Ich bin durchaus dafür, den Spitzensteuersatz zu erhöhen. Von einem Euro, den ich verdient habe, kann ich etwas abgeben – und es kann auch etwas mehr sein. Die Einführung einer Vermögenssteuer aber wäre für uns ein unkalkulierbares Risiko.

Wenn der aktuelle Verkehrswert bei der Berechnung zugrunde gelegt wird, werden unsere Erträge nicht ausreichen, um die Steuer zu finanzieren. Dann müssten wir Land verkaufen. Unsere Erträge aber würden entsprechend sinken, und wir könnten weniger in einen klimafreundlichen Umbau unserer Wälder investieren. Dies ist nur ein Beispiel, warum eine Vermögenssteuer auch der Gesellschaft im Ergebnis schadet.

„GELD MACHT NICHT GLÜCKLICH, HEISST ES. ERZÄHL DAS MAL JEMANDEM, DER NIE GELD HATTE“

Rapper Silla, 35, stürmte mit mehreren Alben die deutschen Charts

Geld war immer ein Thema. Zumindest an dem Ort, an dem ich aufgewachsen bin. Das mag daran liegen, dass an diesem Ort niemand wirklich Geld hatte. Ich komme aus Tempelhof, Südberlin, eine raue Gegend. Alle sprachen hier immer nur davon, „para“ zu machen, wie man auf der Straße sagt. Scheine zu verdienen. Und man war ziemlich kreativ, was das anging. Ein paar meiner Klassenkameraden haben sich mal eine Waffe besorgt und einen Kiosk ausgebraut. Andere Drogen verkauft. Mein Weg war das nie.

Geld ist nicht alles, Geld macht nicht glücklich, heißt es immer. Klar. Aber erzähl das mal jemandem, der nie Geld hatte. Erzähl das mal jemandem, der von der Straße kommt. Jemandem, der täglich von der Gesellschaft vorgeführt bekommt, dass man nur wer ist, wenn man etwas hat. Dass man ohne Geld eben auch keinen Wert besitzt.

Geld definiert deinen Status. Viele Menschen leiden darunter, ein Niemand zu sein. Es ist ein dreckiges Gefühl. Und ich habe alles Mögliche versucht, um dieses Gefühl zu betäuben. Erst mit Alkohol und Drogen. Dann mit der Flucht in die Kunst. Ich habe Songs über das gemacht, was ich täglich gesehen und erlebt habe. Über die Straße, den Wunsch, dieses beschissene Leben hinter sich zu lassen und nach oben zu kommen. Und irgendwann hat es funktioniert. Irgendwann wurde das, was ich in meinen Tracks rappte, Wirklichkeit, und ich verdiente mit meiner Musik Geld. Viel Geld.

Das war für mich ungewohnt. Ich hatte bis dato bloß irgendwelche Aushilfsjobs, um über die Runden zu kommen, hatte Regale im Baumarkt eingeräumt, Pizza ausgeliefert und das Geld in Drogen verballert und mir am Abend maximal noch einen Döner zusammensparen können. Das war plötzlich Vergänglichkeit. Ich besuchte zum ersten Mal Restaurants. Ich kaufte mir Designerklamotten. Teure Autos. Meinen ersten Audi A5 Sportback mit 22-Zoll-Felgen. Später jettete ich dann um die Welt: Monaco, New York, Dubai, aß Cheeseburger für 20 Euro. Das Geld kam schnell – und es wurde noch schneller wieder ausgegeben. In dieser Zeit hatte ich das Gefühl, dass das irgendeine Leere in mir füllen konnte. Ich konnte mir nun Dinge leisten, die mich zu etwas machten. Ich dachte, ich wäre angekommen.

Aber natürlich war das nur eine Täuschung. Geld macht dich zu gar nichts. Geld ist auch nichts anderes als eine Droge. Der Konsum betäubt dich, gibt dir für einen kurzen Moment ein Glücksgefühl. Und es dauert nicht sehr lange, bis man süchtig nach diesem Gefühl wird. Wer teure Dinge besitzt, muss wiederum viel Geld aufwenden, um diese teuren Dinge auch zu pflegen. Es ist ein Teufelskreis. Unsere Gesellschaft ist so materialistisch geworden, dass es unmöglich geworden ist, sich dem zu entziehen. Weil Reichtum auch Status ist, streben alle danach, reich zu werden. Und wer reich ist, fühlt sich unter Druck, diesen Reichtum zu vermehren oder ihn zumindest zu halten. Viele Menschen sind regelrecht besessen von Geld. Und einige Menschen sind auch bereit, bis zum Äußersten zu gehen, um einen Teil von dem großen Kuchen zu bekommen.

Insofern finde ich es gut, dass wir einen Sozialstaat haben, der noch die schlimmsten Auswüchse abfedert. Es gibt zumindest eine finanzielle Grundversicherung. Dafür zahle ich gerne Steuern. Das ist ein Konzept, was jeder begreift. Alle geben einen bestimmten Anteil von ihrem Besitz ab, um anderen, die gar nichts haben, zumindest das Überleben zu sichern. Aber wenn wir dann über eine Reichen- oder Erbschaftsteuer reden, wird diese Abgabe plötzlich willkürlich. Da müssen dann bestimmte Leute einfach sehr viel mehr abgeben als alle anderen.

Warum? Wo ist das noch solidarisch? Der Staat sollte vielmehr Sorge dafür tragen, dass ein gesellschaftliches Umdenken einsetzt, dass ein Mensch nicht mehr das Gefühl haben muss, dass sein Wert von seinem Besitz abhängt. Wenn das geschafft wäre, würden sich viele andere Probleme von ganz alleine lösen. Ich glaube, das würde unsere Gesellschaft auch solidarischer machen. Ganz ohne Zwang.

„IN SCHULBÜCHERN WIRD EIN NEGATIVES UNTERNEHMERBILD VERMITTELT“

Sarna Röser, 32, Vorsitzende Die Jungen Unternehmer, Nachfolgerin und Gründerin

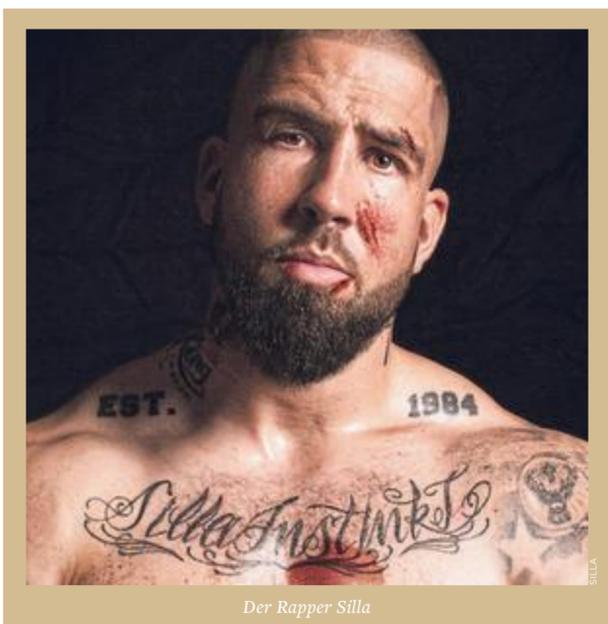
Es ärgert mich, wie manchmal das Bild von Unternehmern verzerrt und gezielt mit altbackenen Klischees gespielt wird, um zu spalten. Die SPD stellte Unternehmer in ihrem Wahlkampf als Cocktail schlürfende und reiche Faulpelze dar, die ordentlich zur Kasse gebeten werden sollten. Sie hat damit vergeblich versucht, Wähler zu mobilisieren.



Leslie Mandoki

„Geld ist eine DROGE“

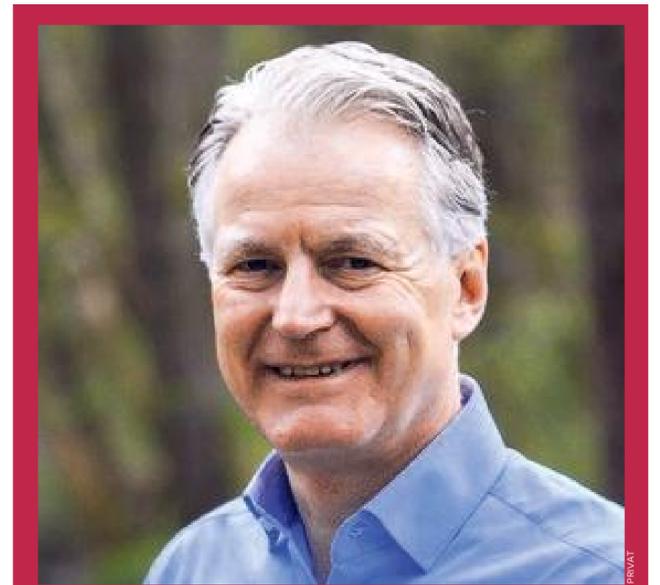
Rufe nach Enteignungen und Vermögensteuer – reich zu sein hat fast etwas Anrüchiges bekommen. Aber was macht Reichtum eigentlich aus? Darf man ihn zur Schau stellen? Oder ist Bescheidenheit erste Reichenpflicht?



Der Rapper Silla



Georg Kofler



Max Freiherr von Elverfeldt

In Schulbüchern wird entweder ein negatives Unternehmerbild vermittelt, oder sie kommen überhaupt nicht vor. Auch Begriffe wie Freihandel und Marktwirtschaft sind im Unterricht oft negativ behaftet. Ich fände es wichtig, das Berufsbild des Unternehmers in der Schule wieder positiv aufzuladen, denn Deutschland braucht mehr kreative Macher und selbstständige Köpfe.

Ich bin mit 32 selbst noch dabei, mir meinen Wohlstand zu verdienen. Dafür, dass ich ein Familienunternehmen im Rücken habe, das mir Sicherheit gibt, bin ich sehr dankbar. Trotz oder gerade wegen dieser Verbundenheit wollte ich immer meinen eigenen Weg außerhalb der Firma gehen. Ich finde, nur wer bereit ist, selbst Risiken einzugehen, egal unter welchen Voraussetzungen, kann sich seinen Wohlstand verdienen.

Ich finde es fatal für unser Wachstum, wenn mit einer Vermögenssteuer die Unternehmer abkassiert werden sollen, die durch gutes Wirtschaften Steuer- und Sozialkassen prall gefüllt haben. Eines ist wichtig zu verstehen: Vermögen von Unternehmern ist Eigenkapital, sprich Betriebsvermögen. Das heißt, eine Besteuerung würde den Firmen auch Kapital entziehen, das sie sonst investieren würden. Im Endeffekt wirkt sich das dann negativ auf die Bereitstellung von Arbeitsplätzen aus.

Es wird ja in regelmäßigen Abständen eine Vermögenssteuer ins Spiel gebracht. Sie wurde aber nie durchgesetzt, weil die Kollateralschäden bekannt sind. Vermögen kann nicht besteuert werden, ohne dass die Wirtschaft, also Arbeitgeber und Arbeitnehmer, massiv geschädigt werden. Andere mit Deutschland vergleichbare Länder haben deshalb aus guten Gründen ihre Vermögenssteuer abgeschafft.

„DER SOLI GEHÖRT DANN NACH 30 JAHREN AUCH MAL ABGESCHAFFT“

Leslie Mandoki, 66, ungarisch-deutscher Musiker und Musikproduzent

Wir leben auch in finanzieller Hinsicht in einer sehr ungleichen Spaltung der Gesellschaft. Weil inzwischen fast alles in unserer Welt zum Spekulationsobjekt geworden ist. Was mir Sorge macht, ist, wenn ein 30-jähriger Lehrer und eine 28-jährige Hebamme, die heiraten und eine Familie gründen wollen und beide berufstätig sind, sich in Hamburg, Frankfurt oder München keine Drei- bis Vierzimmerwohnung für ihre Familie mit zwei oder drei Kindern leisten können. Das ist eine katastrophale Fehlentwicklung.

Kinder müssen, noch dazu in einer so reichen Gesellschaft wie unserer, immer einen Platz in der Lebensplanung haben. Und wir müssen für gleiche Bildungschancen sorgen, völlig unabhängig von sozioökonomischer und sozio-kultureller Herkunft.

Ich bin in bürgerlichen Verhältnissen während des Kommunismus in Budapest mit meinem jüngeren Bruder aufgewachsen. In meinem Geburtsland gab es für niemanden viel, das hat es vielleicht einfacher für uns alle gemacht. Das erste Mal, dass ich mich als wohlhabend empfunden habe, war 1975, ein Jahr nach meiner Flucht aus der Diktatur nach Deutschland, als ich mir in München mein erstes richtig großes DW-Traumschlagzeug kaufen konnte, für damals 8000 Mark.

Heute lebe ich seit vielen Jahren am Starnberger See, in einer der wohlhabendsten Gegenden Deutschlands, ich weiß. Wenn ich morgens aufwache und mit meinem Kaffee raus auf meinen Steg gehe, bin ich unfassbar glücklich. Dieser Blick – das ist mein persönlicher Reichtum. Man grüßt sich diskret in der Nachbarschaft, jeder lässt jedem seine

Privatsphäre. Für diese kultivierte Geborgenheit bin ich sehr dankbar – dankbar vor allem auch, dass ich als Künstler ein Publikum habe, das mir meine künstlerische Arbeit wie auch ein Leben in Frieden und Freiheit ermöglicht.

Ich war nie verschwenderisch im materiellen Sinne. Im Gegenteil, ich lebe sehr bewusst. Ich fliege vorzugsweise Holzklassen, und geheizt wird erst, wenn es draußen wirklich kalt ist. Ich glaube nicht, dass man Glückliches mit Besitz potenzieren kann, außerdem habe ich zu oft gesehen, wie leicht man etwas verlieren kann, was sich nicht mit Geld bemessen lässt. Ich habe großen Respekt vor dem deutschen Unternehmertum, seinem Fleiß, seiner Bescheidenheit und Sparsamkeit. Man redet nicht groß über Geld, man zeigt es auch nicht, man arbeitet, um etwas zu schaffen und zu erhalten. Aber ich empfinde Ekel für diese Spekulanten-Millionäre. Casino-Kapitalismus ist eine schreckliche Fehlentwicklung.

Geld generiert schneller Geld als der Mensch, sagt Friedrich Merz. Das ist schlimm. Und wer mit Anstand bei seiner Hausbank Geld anlegen will, ist wie ein Veganer im Steakhaus. Unser Problem in Deutschland ist: Arbeit wird zu hart besteuert, aber Spekulanten, die wir verniedlichend und völlig irreführend Investmentbanker nennen, bekommen absurde Boni ausgezahlt wie im März bei der Deutschen Bank: 1,9 Milliarden Euro Prämie bei gerade mal 341 Millionen Euro Gewinn. Wir müssen unbedingt zurück zu einer auf Arbeit basierten Gesellschaft, in der die Achtbarkeit vor der Gier steht. Aber keiner klärt das endlich mal. Persönlicher Wohlstand sollte nur durch Teilhabe an gesellschaftlichem Mehrwert entstehen und nicht durch Spekulation oder gar auf Basis der Vernichtung von gesellschaftlichen Werten.

Eine Vermögenssteuer erscheint mir nicht das richtige Instrument zu sein, um Gerechtigkeit zu erzeugen. Mein Vorschlag: Runter mit der Lohnsteuer auf 15 Prozent und Spekulationsgewinne rigoros besteuern. Genauso bei Erben: Wenn eine mittelständische Firma weitervererbt wird, darf keine Erbschaftsteuer anfallen, wenn sichergestellt ist, dass die familiäre Unternehmensstruktur unter Verantwortung der Arbeitsplätze verantwortungsvoll fortgeführt wird. Wenn allerdings eine Privatperson ein großes Vermögen alleine erbt, finde ich eine Abgabe in die Solidarkasse in Ordnung. Und der Soli gehört dann nach 30 Jahren auch mal abgeschafft.

Viel wichtiger ist jedoch, dass wir die Spaltung in unserem Land überwinden, und dass an die Stelle von vereinfachten Narrativen endlich wieder ein wahrhaftiger wissenschaftlicher Diskurs tritt. Dazu müssen aber vor allem wir, die kosmopolitisch-akademischen Anywheres, raus aus unseren Komfortzonen und endlich einmal Stellung beziehen und vieles infrage stellen.

„ICH BIN BEKENNENDER KAPITALIST“

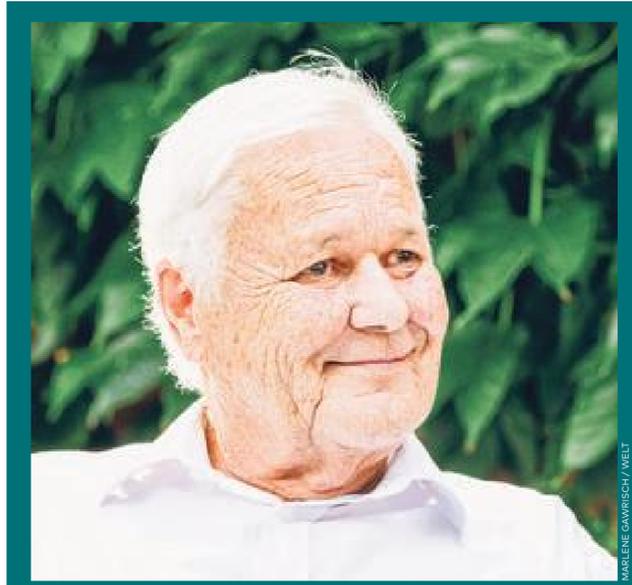
Georg Kofler, 62, Unternehmer und Investor

Huuuh, liebe linksgrüne Umverteilung und Interventionisten, ich muss euch jetzt leider erschrecken. Ich bin bekennender Kapitalist. Und es kommt noch schlimmer: Ich bin Millionär. Sozusagen ein Umverteilungspotenzial auf zwei Beinen. Wo sind die Millionen?, werdet ihr aufgeregt fragen. Da müssen wir doch schnell noch eine Vermögenssteuer draufpacken!

Ich kann euch beruhigen: Meine Millionen sind nicht in der Schweiz, auch nicht auf den Bahamas. Sie sind in Deutschland. Investiert in vornehmlich junge Unternehmen, die Hunderte neuer Arbeits-



Sarna Röser



Peter Ackermann

plätze schaffen und Produkte vertreiben, die freiwillig gekauft werden. Ohne Subventionen, ohne staatliche Vorschriften. Die Gewinne, die diese Unternehmen erwirtschaften, werden versteuert. Ordnungsgemäß zu rund 33 Prozent. Das ist mehr, als unsere Konkurrenten in anderen Ländern zahlen müssen.

Persönlich gehöre ich seit vielen Jahren zu dem einen Prozent der Bevölkerung, das die meisten Steuern bezahlt. Und natürlich zu den zehn Prozent, die gut 50 Prozent der gesamten Einkommensteuer aufbringen. Aber das reicht euch nicht. Ihr wollt von mir zusätzlich noch eine Vermögensteuer. Und ich soll den Soli weiterzahlen, obwohl dessen Legitimation längst entfallen ist.

Der deutsche Staat erzielt Jahr für Jahr neue Rekorde an Steuereinnahmen. Trotzdem fällt euch nichts anderes ein, als ständig über zusätzliche Steuern zu diskutieren. Wie wäre es

denn, wenn der Staat, so wie die große Mehrheit der Bürger und der Unternehmen, einfach mal mit den Einnahmen auskommt, die realistisch zur Verfügung stehen? Das klappt natürlich nicht, wenn ihr jeden Tag eine neue Gerechtigkeitslücke entdeckt, damit ihr eurer Wählerklientel ein Stück mehr staatliche Fürsorge risikofrei vermitteln könnt. Und dabei die Illusion erzeugt, der Staat könne alles ausbügeln, was an individuellen Fehlern in einem langen Menschenleben eben so passiert.

Ich bin nicht als Millionär geboren worden. Ich habe buchstäblich bei null angefangen. Null Geld, null Beziehungen, Halbweise in einem Südtiroler Bergdorf. Ich habe mehr gearbeitet und vor allem: mehr riskiert als die meisten anderen. Mein Privatvermögen habe ich zum weit überwiegenden Teil immer wieder in neue Unternehmen investiert. In den vergangenen 30 Jahren habe ich zwei Dut-

zend Firmen gegründet, die es alle noch gibt und die Tausende von Mitarbeitern beschäftigen. Die meisten Wohlhabenden und Reichen, die ihr regelmäßig diffamiert, beschimpft und möglichst noch höher besteuern wollt, legen ihr Vermögen ähnlich an: in Unternehmen, die gut wirtschaften und Arbeitsplätze schaffen. Was ist daran verkehrt?

Wer sind die Innovatoren, die Antreiber, die Werteschaffer in der Marktwirtschaft? Es sind die Unternehmer. Ohne freies Unternehmertum geht nichts in der Marktwirtschaft. Unternehmertum ist nicht nur eine ökonomische Betätigung, es ist viel mehr: Geisteshaltung, Lebensform, Ausdruck von Freiheit und Gestaltungsfreude. Wie sonst soll Innovation entstehen? Etwa durch unkündbare Staatsbeamte oder abgesicherte Politfunktionäre?

Marktwirtschaft und Kapitalismus haben Menschentypen ermöglicht, die Lin-

ke und Grüne mit missionarischem Eifer verfolgen: Reiche, Besserverdiener, SUV-Fahrer, Vielflieger, Steakesser. Warum diese Feindbilder? Weil es ungerecht zugeht, schreit die linksgrüne Erleuchtungsgemeinde. Doch was ist gerecht? Wenn alle gleich sind? Wenn alles gedeckelt ist: Mieten, Tickets, Gehälter, Gewinne?

Die Intelligenteren unter euch wissen es ja: Je mehr gedeckelt und besteuert wird, umso weniger wird investiert, riskiert, ausprobiert. Die größte Ungerechtigkeit besteht darin, wenn Ungleiches gleich behandelt wird. Wenn sich Fleißige und Faule, Talentierte und Untalentierte, Mutige und Bedenkenträger, Innovative und Langweilige, Risikofreudige und Feiglinge im gleichen Gehaltsschema wiederfinden. Wenn Leistung nicht respektiert und nicht honoriert wird.

Die SPD spricht heute von einer Respektrente. Okay. Und was ist mit all denen, die mit ihren Steuern und

Abgaben diese Respektrente erst ermöglichen? Ich fordere Respekt und mehr gesellschaftliche Anerkennung für die Steuerzahler, die Besserverdiener, die Leistungsträger, die Unternehmer. Denn es ist deren Geld, das der Staat verteilt. Natürlich soll sich die Politik um die Schwachen kümmern. Wir alle aber müssen wissen: Wenn wir die Schwachen in der Gesellschaft mitnehmen wollen, dann brauchen wir viele Starke.

„EXTREME UNGLEICHHEIT FÜHRT ZU GEFÜHLTER UNGERECHTIGKEIT“

Peter Ackermann, 80, Gründer der Kreuzberger Kinderstiftung

Wie viele meiner im Krieg geborenen Altersgenossen mussten wir ohne Vater aufwachsen, und die Mutter hatte es schwer, uns Kinder durchzubringen. An eine Erbschaft war nie zu denken. Ich durfte aber studieren und habe in Berlin als Anwaltsnotar in den 70er- und 80er-Jahren gut verdient. Da ich über Mittelklasseautos nie hinausgekommen bin, immer überzeugter Mieter war und auch sonst nicht viel ausgegeben habe, blieb einiges übrig.

Zwischendurch habe ich in England mit Partnern eine kleine Softwarefirma aufgebaut und konnte mich später vorteilhaft davon trennen. Mit einem niedrigen siebenstelligen Vermögen zählte ich damals wohl zu den wohlhabenden zehn Prozent der Deutschen. Als reich empfand ich mich aber nicht, denn auch dieser Wohlstand war nicht mein Verdienst. Ich hatte einfach das Glück, diesseits der Mauer leben, und die Chance, in einem freien Land arbeiten zu können.

Deshalb wollte ich der Gesellschaft etwas von dem zurückgeben, was sie mir ermöglicht hatte. So gründete ich vor 15 Jahren die Kreuzberger Kinderstiftung, inzwischen eine gemeinnützige AG, in die ich den überwiegenden Teil meines Vermögens gesteckt habe.

Wir setzen uns für Bildungsgerechtigkeit ein, indem wir Projekte für Kinder und Jugendliche fördern, die auf der Schattenseite unserer Gesellschaft aufwachsen, häufig von Transferzahlungen

leben und meist die Schule ohne Abitur verlassen. Dazu gehören unter anderem Stipendien für den zweiten Bildungsweg sowie für ein Schuljahr im Ausland, ein Angebot, das üblicherweise nur Jugendlichen der gymnasialen Oberstufe und aus besser verdienenden Kreisen offensteht.

Geld ist ja nicht weg, wenn man es ausgibt. Es haben dann nur andere. Das können Verkäufer von Luxusyachten oder First-Class-Flugtickets sein. Es können aber auch junge Leute aus schwierigen Verhältnissen sein, die damit Bildungsangebote wahrnehmen können, die ihnen sonst verschlossen sind. Zu sehen, wie die Jugendlichen aufblühen, ein ganz neues Lebensgefühl entwickeln und ihre Zukunft selbst in die Hand nehmen – das ist die schönste Dividende für investiertes Kapital. Wer seinen Kindern eine ordentliche Erziehung ermöglichen und vielleicht noch einen „Notgroschen“ für sie beiseitelegen kann, muss ihnen kein Vermögen hinterlassen. Bildung ist Kapital, das gilt für die eigenen Kinder wie für diejenigen, deren man sich annimmt.

Ich sehe mit Besorgnis, dass die Vermögen in Deutschland extrem ungleich verteilt sind und die Schere geht weiter auseinander. Dabei rede ich nicht von Gleichmacherei, sondern verlange, dass Chancen auch für die Langsameren da sein müssen. Wer seine Möglichkeiten dann besser nutzt und überdurchschnittlich verdient, kann Vorbild und Antriebsfeder für andere sein. Extreme Ungleichheit führt zu gefühlter Ungerechtigkeit – dies ist eine Gefahr für unsere Demokratie. Wer das Gefühl hat, es ginge in unserem Gemeinwesen nicht mit rechten Dingen zu, und er deshalb unverschuldet benachteiligt wird, wählt radikal oder gar nicht.

Deshalb bin ich dafür, die Vermögensteuer wieder einzuführen. Wichtiger noch wäre eine stärkere Progression der Erbschaftsteuer. Denn was ist ungerechter als Reichtum, der von Generation zu Generation weitergereicht wird und der ständig wächst, obgleich niemand mehr dafür arbeitet?

AUFGEZEICHNET VON
DAGMAR VON TAUBE, CLAUDIA EHRENSTEIN,
SABINE MENKENS, DENNIS SAND

ANZEIGE

Businessanzug auf vier Rädern.



Fortschritt in seiner schönsten Form: der neue Audi A4.

